

Gespräche

Autor(en): **Nahrs, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **35 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-993940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gespräche

Hans Bahrs

Eine Erzählung

Nach einem Turnunfall wurde Moritz Schwabe in die Männerabteilung des Hospitals eingeliefert. Dort nahm ihn Schwester Erna in Empfang. Sie betrachtete den Jungen forschend und sagte dann: «Armes Kerlchen!» Diese Koseform, die ihn wieder in den Kreis der Kleinen zurückzustossen schien, verdross den Jugendlichen. Er murmelte ein paar mürrische Worte. Schwester Erna lachte: «Ich glaube, du bist unser Nesthäkchen! Aber du hast ja schon einen richtigen Bass!» – «Ich werde ja auch siebzehn!» – «Sieh, sieh, siebzehn wirst du schon!» Mit flinken Händen ordnete die Schwester dann alles, was notwendig war, um ihren jüngsten Patienten richtig in ihre Obhut nehmen zu können. Der Neue bekam einen Fensterplatz in einem 6-Betten-Zimmer, in dem nur Jugendliche lagen. Hier wurde er schnell heimisch. Nach den ersten Untersuchungen der Assistenzärztin kam noch

am Abend nach seiner Ankunft der Chefarzt, ein in Fachkreisen hochangesehener Orthopäde. Er gab seinen jungen Patienten freundlich die Hand und fragte: «Na, Moritz, du bist gewiss Sportler?» – «Ja, Herr Doktor!» – «Pech gehabt beim Springen?» – «Beim Reckturnen!» – «Ein schönes Gerät. Man muss nur gut aufpassen!» – «Ja, Herr Doktor! Das war auch mein Fehler. Ich habe es nicht getan!» – «Ein hübscher Bruch, mein Junge, nach den Röntgenaufnahmen zu urteilen. 99 Prozent dieser Unfälle verlaufen tödlich!» – «Ich bin immer ein Glückspilz gewesen!» – «Bleib das nur weiter! Du wirst das Glück brauchen können!»

Der Chefarzt hatte den Jungen ermahnt, ganz still zu liegen. «Wenn du dich einmal umdrehen willst, musst du nach der Schwester klingeln! Ein Vierteljahr lang muss das so sein. Wenn du das gut durchhältst, können wir dir deine Lage etwas erleichtern!» Moritz bekam ein Gipsbett.

Sein Kopf lag in einer Schlinge, an der ein Gewicht befestigt war, das ihm zu Häupten fast bis auf die Erde reicht. Schmerzen hatte er nicht mehr.

Seine Bettenachbarn entpuppten sich bald als muntere Gesellen. Kameradschaftlich lasen sie ihm aus Büchern vor, die sich Moritz auswählen durfte. Diese Vorlesestunden halfen dem Jungen über das schwere Vierteljahr der völligen Ruhe gut hinweg. Weil sie ihnen allen aber so gut gefielen, behielten sie sie auch später bei. Einer der Gefährten stammte aus Frankfurt, der war am schlimmsten dran. Aber man merkte es ihm in seinem Verhalten nicht an. Er war nur wenig älter als Moritz, aber von einer Überlegenheit seinem eigenen Schicksal gegenüber, das er nach schweren inneren Kämpfen angenommen hatte und bejahte, dass man nur stumm sein konnte vor soviel Tapferkeit. Ihm half dabei ein wahrhaft lebendiger Glaube. Er hiess Alfred und kam aus ganz bescheidenen Verhältnissen. Kraft seiner ungewöhnlichen Begabung war er schon vorzeitig auf das Gymnasium geschickt worden. Hier hatte er sich zur Freude seiner Eltern und Lehrer prächtig entwickelt, bis ihn die entsetzliche Krankheit befallen hatte, die seine Gelenke dick anschwellen liess und für den Gebrauch untauglich machte. Längst war er ganz ans Bett gefesselt. Die Beschwerden in den Handgelenken waren so stark geworden, dass ihm das Halten eines Buches, der Gebrauch eines Schnitzmessers, das Führen eines Bleistiftes schon fast zur Qual wurde.

In seiner unauffälligen Art bestimmte Alfred den Ton im Krankenzimmer. In trüben Stunden, die seine Gefährten nach und nach immer einmal wieder befielen, wusste er sie durch ein Scherzwort oder ein gutes Gespräch wieder aufzurichten. Einmal aber schien auch er fast zu resignieren: «Ich möchte so gern wieder gesund sein wie andere Menschen auch, die gar nicht wissen, welch ein kostbares Geschenk für uns doch die Gesundheit ist. Solange wir sie selbstverständlich und ungefährdet besitzen, machen wir uns darüber keine Gedanken. Nur, wer sie verloren hat, weiss, was sie wert gewesen ist. So ist das mit allem im Menschenleben. Auf materielle Dinge könnten wir wohl verzichten, aber wir wollen es nicht. Was bedeuten sie denn gegen die Gesundheit? Ach, ich werde nie wieder gesund sein!» Hans, ein anderer Junge in diesem Kreise, sagte: «Im Grunde genommen sind wir alle doch noch gut dran. Ja, auch du, Alfred, wenn es dir im Augenblick auch noch von uns allen am schlechtesten geht. Denke doch einmal an die armen Menschen deren Geist sich verirrt, die zum Teil auf eine Stufe herabsinken, auf der sie sich von den Tieren kaum noch unterscheiden. Mein Vater war einmal beruflich



Querschnittsgelähmte beim Bogenschiessen

in einer solchen Anstalt tätig. Was er da gesehen hat, wird er in seinem ganzen Leben nicht wieder vergessen. Ein Glück nur, dass die Menschen in diesen Anstalten von ihrem eigenen Elend meist selbst gar nichts wissen. Aber welch einen schrecklichen Anblick bieten sie für ihre Angehörigen! – «Es wird erzählt, dass sich diese Angehörigen häufig völlig von ihren missgestalteten Kindern trennen. Könnt ihr euch vorstellen, dass Eltern jemals solche Kinder vergessen können?» sann Moritz. Alfred meinte: «Der Irrsinn, der Menschen in der Blüte ihrer Jahre befällt, ist doch noch viel schrecklicher. Ich habe von Fällen gehört, wo Menschen den Verfall ihrer geistigen Kräfte, ihre wachsende geistige Umnachtung spürten!» Ein anderer ergänzte: «Dafür gibt es berühmte Beispiele: den Dichter Nowalis und den Philosophen Nietzsche.» – «Das waren doch Menschen,» gab Alfred zu bedenken, «die Ausserordentliches geschaffen haben.» – «Ja, bis sie dann den Schritt hinüber taten und sich etwas in ihnen verrückte. So erklärt sich wohl auch der hässliche Ausdruck für diese Kranken im Volksmund», schloss Hans dieses Gespräch ab.

Zu seinem achtzehnten Geburtstag erhielt Alfred ein Buch, das ihn sehr beschäftigte. Ein Arzt, dem der Atem des Dichters verliehen worden war, hatte es geschrieben. Moritz meinte: «Lasst uns das Buch doch gemeinsam lesen und darüber sprechen!» Alfred wehrte ab: «Nein, es gibt Bücher, die muss man still für sich lesen. Ihr habt sicher schon gemerkt, dass ich in diesen Tagen sehr stark mit mir selbst beschäftigt gewesen bin.» – «Das bist du doch meistens, Alfred!» warf Moritz ein. «Nein, so nicht, Moritz! Vielleicht bin ich stiller als ihr. Das bringt die Zeit mit sich, die ich mit sich allein verbringt. Da kommt man schon dazu, Einkehr zu halten. Dazu bedarf es der Stille. Seht mal, wenn da manchmal ein Gedanke auftaucht, der mich anspricht, nein, besser, der mir in die Seele hineinfährt, dass ich erschrecke oder erglühe vor Begeisterung, dann möchte ich mich in ihn versenken können. Die Mönche vermögen das noch heute. Sie meditieren. Ich beneide sie darum. Wir müssen das erst wieder mühsam lernen!»

In solchen Gesprächen wuchsen die Jungen in ihrer Krankenstube immer mehr in ihr Eigenes hinein und sammelten in sich Kräfte an, die ihnen bei ihrer Gesundung halfen und ihnen auch nach der Entlassung Richtzeichen setzten. Alfred aber, der die Mitte ihres Kreises gebildet hatte und von dem die stärksten Impulse für ihr gemeinsames Leben ausgegangen waren blieb, ganz auf sich selbst zurückgeworfen, einsam zurück, bereit sein Leben so anzunehmen, wie es ihm zuteil wurde.

Ein Gesunder sollte Sport treiben, ein Behinderter *muss* Sport treiben!



Speerzielwurf beim Invalidensporttag in Magglingen